

René Char (1907–1988)

Das Wort, das sein Name ist, ist hart und kurz. Im Widerstand hatte er einen anderen, klangvolleren Namen: Capitaine Alexandre. Maquis hieß die französische Untergrundorganisation, der er angehörte, nach dem undurchdringlichen Buschwald, der die Provence an manchen Stellen bedeckt. Einmal durfte ich dort jemanden begleiten, der auf Trüffelsuche ging, in der Gegend von Chars Heimatort L'Isle-sur-la-Sorgue. Allein hätte ich mich in der herbstlichen Landschaft verirrt. Man konnte sich gut vorstellen, daß die Widerstandskämpfer sich während des Krieges dort versteckt hielten. Vielleicht war es Einbildung, aber mir kam es so vor, als ginge noch immer ein Fluidum der Gefahr von diesem Strauchlabyrinth und seinen Sandwegen aus, die sich alle gleichen. Im Untergrundkampf war Char Soldat. Etwas Archaisches ist an dieser Verbindung von Krieger und Dichter, man denkt an Owen und Jünger und Cervantes und an die Gedichte der Samurai – der Dichter als mythischer Held, warum nicht? In seinem Fall empfinde ich das Mythische daran noch stärker, weil seine Poesie so viel Geheimnis birgt, eine Poesie, die sich einem niemals gleich ausliefert, die einen herausfordert und auf die Probe stellt. Nicht immer bin ich mir sicher, daß man bei ihr ohne weiteres willkommen ist, vielleicht weil in dieser modernen Poesie etwas sehr Altes mitschwingt, eine verborgene Antike, die ihre eigenen Gesetze erläßt und ihre eigene Geschichte hat; ich könnte mir gut vorstellen, daß Peter Handke, wie er gesagt hat, Char eigentlich nur verstand, wenn er ihn übersetzte. Ich selbst kann ihn am besten lesen, wenn ich das Unverständene akzeptiere, wenn ich mir seine französischen Wörter laut vorspreche, bis eine Art Zauber zu wirken beginnt und ganz allmählich ein Sinn auftaucht, der sich nicht mit der Bedeutung der Wörter deckt, mich aber einspinnt, bis ich mich innerhalb des Prosagedichtes wiederfinde.

VORGÄNGER

In einem Felsen erkannte ich den entlaufenen, den ermeßlichen Tod, unter der Ruhestatt eines Feigenbaums das aufgeschlagene Bett seiner Komparserie. Keinerlei Spur von Zurecht-Stutzen: ein jeder irdische Morgen breitete tief drunten bei den Nachtmärschen seine Schwingen aus. Ohne mich zu wiederholen, erleichtert von der Angst der Menschen, hebe ich im Luftraum mein Grab aus, und meine Heimkehr.

Die Heidegger-Nummer des Magazins *Littéraire* (März/April 2006) enthält einen Beitrag über das Verhältnis zwischen Heidegger und Char. Zwischen 1966 und 1969 kam Heidegger auf Chars Einladung nicht weniger als dreimal nach Thor in der Vaucluse, nahe Chars Heimatort L'Isle-sur-la-Sorgue. Char hatte 1959 ein kurzes Gedicht für Heidegger geschrieben, und die beiden waren sich auch vor den Treffen in Thor schon begegnet. Eine wichtige Rolle hat bei diesen Gesprächen Jean Beaufret gespielt, der Heideggers Worte für Char übersetzte, denn Char verstand kein Deutsch. Diese Gespräche fanden in den Landschaften von Cézanne statt, man wanderte entlang eines Flusses, „qui était la fraîcheur même“ (der die Frische selbst war). Char fragte Heidegger, ob er solche Spaziergänge auch mit Husserl gemacht habe. Heidegger lächelte, schaute Char in die Augen und sagte:

Husserl war nie in der Natur, er war immer nur in der Phänomenologie.

Von Beaufret stammt auch eine Äußerung über die Beziehung zwischen Poesie und Philosophie, die sich auf den Dialog Chars und Heideggers anwenden läßt:

Der wichtigste Unterschied zwischen der Poesie und dem Denken ist vielleicht der, daß es die Poesie schon gibt und das Denken noch nicht. Oder besser gesagt, kaum kommt das Denken zum Vorschein, da entartet

es schon zu Philosophie, das heißt Metaphysik. Der Dialog mit der Poesie kann nur aus einem Denken heraus beginnen, das kaum möglich ist. Das ist auch, was Heidegger selbst in Gegenwart Chars gesagt hat.

Und gleichzeitig liest man dann bei George Steiner in *Der Meister und seine Schüler*, daß Wittgenstein meinte, Philosophisches könne man am besten in Poesie ausdrücken.

Verhängnis für das Morgenrot ist der anbrechende Tag; für die Abenddämmerung die allverschlingende Nacht. Einst gab es Menschen des Morgenrots. Nun, da die Dunkelheit einbricht, ist vielleicht unsere Stunde. Aber warum tragen wir Hauben wie Lerchen?

René Char für Martin Heidegger, 26.5.1959

Cees Nooteboom, aus Cees Nooteboom: *Tumbas. Gräber von Dichtern und Denkern*, Schirmer/Mosel, 2006